



Was der Armenischen Kirche Not tut – Nachdenken im Jahr des Jubiläums

VON HACIK RAFI GAZER *

Im Jahre 301 wurde unter dem armenischen König Tridates III. das Christentum in Armenien zur Staatsreligion erklärt. Deshalb feiert die Armenische Kirche zu Beginn des 21. Jahrhunderts ihr 1700-jähriges Jubiläum. Dieses Jubiläum begehen die Armenier in Armenien wie in der weltweiten Diaspora gemeinsam mit der ganzen Gemeinschaft der Christenheit der Ökumene.

Rückblick

„Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: ... eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz“ (Koh 3, 1, 4). Im Rückblick auf die wechselvolle Geschichte ist im Jahr dieses bedeutenden Jubiläums zu fragen: Was für eine Zeit ist für die Armenische Kirche jetzt angebrochen? Ist es eine Zeit des Lachens und Tanzens oder ist es die Zeit des Weinens und Klagens? Bevor versucht werden kann, auf diese Frage eine Antwort zu geben, scheint eine Rückschau unumgänglich. Das armenische Volk ist ein traumatisiertes Volk. Die Katastrophen vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts prägen das Leben in Armenien und in der armenischen Diaspora bis heute. Unter dem osmanischen Sultan Abdul Hamid II. nahmen seit 1894 Verfolgungen und Massaker an Armeniern im

* Dr. Hacik Rafi Gazer: Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Delegierter der Diözese der Armenischen Apostolischen Orthodoxen Kirche in Deutschland bei der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK).

Osmanischen Reich zu. Ihren Höhepunkt fanden sie während des Ersten Weltkriegs in dem Vernichtungsakt durch die inzwischen an die Macht gekommenen Jungtürken. Zwischen 1884 und 1922 verloren bis zu 1,5 Millionen Armenier ihr Leben. Auch die, die überlebten, büßten jegliche Grundlage ihrer Existenz in geistig-kultureller und in wirtschaftlicher Hinsicht ein. Und auch die Kirche verlor ihre gesamten administrativen Strukturen. Die Kultur von mehr als zwei Millionen Menschen wurde binnen weniger Jahre ausgelöscht. Eine andersartige, aber in den Konsequenzen nicht weniger verheerende Vernichtung und Zerstörungswelle erlebte die Kirche dann in den zwanziger und dreißiger Jahren in Sowjetarmenien. Ihre volle Tragweite entfalteten diese beiden Vernichtungswellen durch die bereits angedeutete zeitliche Abfolge. Armenische Flüchtlinge, die während der Verfolgungen im Osmanischen Reich, d. h. in den Westprovinzen Armeniens, in Kilikien und in den westlichen Provinzen Kleinasiens, in die Ostprovinzen Armeniens, d. h. in das vermeintlich freundlich gesonnene Russische Reich fliehen konnten, erwartete nur wenige Jahre später erneut Unterdrückung, Repression und unter den stalinistischen Verfolgungen oft auch die Bedrohung und Vernichtung ihres Lebens.

Das Trauma der Katastrophe von 1915 konnte weder in Sowjetarmenien (1920–1991) noch in der Republik Armenien (gegründet 1991) und auch nicht in der armenischen Diaspora ausreichend aufgearbeitet werden. In Sowjetarmenien musste die Kirchenleitung im Gegenteil bereits 1925 das Gedenken der Opfer des Genozids von 1915 aus dem Kirchenkalender streichen. Die Bolschewiki ließen ein Gedenken an die Opfer wegen angeblicher nationalistischer Tendenzen nicht zu. Bis 1965 war es daher in Sowjetarmenien nicht möglich, über das Trauma des Genozids öffentlich zu sprechen oder zu schreiben, geschweige denn der Ereignisse in angemessener Form zu gedenken. Auch in der 1991 neu gegründeten Republik Armenien steht die Verarbeitung der Katastrophe nicht an erster Stelle der Tagesordnung, auch wenn hier die Aufarbeitung auf jeden Fall vorangetrieben wird. Vom 18. bis 25. April 1998 veranstalteten z. B. die Akademie der Wissenschaften der Republik Armenien und die Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ein wissenschaftliches Symposium über das Leben und Werk von Dr. Johannes Lepsius (1858–1926), jenes evangelischen Pfarrers, dessen Lebenswerk die Hilfe für die verfolgten Armenier gewesen war. Ein Höhepunkt der Veranstaltungen war die offizielle Präsentation des vor kurzem unter dem Titel „Deutschland, Armenien und die Türkei 1895–1925“¹ erschienenen Kataloges des Dr. Jo-

hannes-Lepsius-Archivs in Halle. Im Rahmen jenes Symposiums, an dem sich auch die Armenische Kirche beteiligte, wurden im Genozidendenkmal in Erewan Gedenktafeln für den Pfarrer Dr. Johannes Lepsius und für den Schriftsteller Franz Werfel an der Wand der Gerechten angebracht. Die Ehrung von Dr. Johannes Lepsius und Franz Werfel im Rahmen eines wissenschaftlichen Symposiums war zugleich auch der Auftakt für die längst fällige umfangreichere Aufarbeitung der deutsch-armenisch-türkischen Vergangenheit.

Auch die kirchliche Landschaft Armeniens bot nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts ein völlig verändertes Bild. Dies gilt für alle Territorien, in denen Armenier lebten. Die weitgehende Ausrottung der Westarmenier während des Ersten Weltkriegs und die Folgen der Sowjetisierung Armeniens Anfang der zwanziger Jahre brachten unvorstellbare Einschnitte in das Leben der Armenischen Kirche. Neben der Zerstörung der Kirchen und kirchlichen Einrichtungen verloren in den Massakern und Deportationen im Osmanischen Reich der Jahre 1894 bis 1922 auch die Geistlichen ihre Lebensgrundlagen und oft auch ihr Leben. Ein erster Schritt zur Aufarbeitung ist die Erinnerung.

Hier soll an ein kirchliches Gefüge erinnert werden, das unwiederbringlich verloren ist. Die kirchlichen administrativen und kulturellen Strukturen der Armenier um 1900 können hier nur in Umrissen geschildert werden. Für die folgende Bestandsaufnahme wurden bei der Zusammenstellung der Angaben hauptsächlich zwei Quellen herangezogen. Für das Gebiet des zaristischen Russlands ist die 1906 erschienene Arbeit von Mechitar Vardapet zu Grunde gelegt. Mechitar Vardapet hatte für den Synod in Etschmiadzin im Jahre 1900 einen Jahresbericht angefertigt.² Dort finden sich detaillierte Angaben über die Zahl der Gemeinden, ihrer Geistlichen und ihrer Mitglieder sowie über die den jeweiligen Gemeinden zugehörigen kirchlichen Besitztümer. Für die Angaben zum Osmanischen Reich wird die von Raymond Kévorkian und Paul B. Paboudjian bearbeitete Studie ausgewertet.³

In der zaristischen bzw. der sowjetischen Zeit waren der Jurisdiktion des armenischen Katholikosats Aller Armenier in Etschmiadzin sechs Eparchien auf dem Territorium des Russischen bzw. Sowjetischen Reichs unterstellt. Diese im Jahre 1836 durch die Polojenija⁴ neu geschaffenen armenischen Eparchien entsprachen nicht ganz der herkömmlichen kirchlichen Aufteilung der Armenischen Apostolischen Kirche. Vielmehr wurden diese neuen kirchlichen Grenzen von den zaristischen Behörden den politischen

Verwaltungsgrenzen angepaßt. Bis auf wenige Gebiete wurden die um die Jahrhundertwende vom zaristischen Rußland beherrschten armenischen Gebiete 1917 bzw. 1920 Teil des sowjetischen Territoriums. Den zaristischen Repressionen folgten die ungleich schlimmeren sowjetischen.

Die größte Eparchie war Jerewan mit insgesamt 643 Kirchen und 47 Klöstern, die zweitgrößte lag in Georgien mit insgesamt 356 Kirchen und 14 Klöstern. In der Eparchie Karabagh lagen immerhin noch 208 Kirchen und 13 Klöster. In den Eparchien Schirwan 38 Kirchen und 2 Klöster, in Astrachan, d.h. im Nordkaukasus, 39 Kirchen und in Nord Nachicewan-Bessarabien 43 Kirchen und 3 Klöster. Demnach gab es in den sechs armenischen Eparchien um die Jahrhundertwende 1327 armenische Kirchen und 79 Klöster. Darüber hinaus unterstanden dem Katholikosat Etschmiadzin die Eparchien der Diasporagemeinden Persien mit 115 Kirchen, Indien und Indochina mit 10 Kirchen, Europa mit 4 Kirchen und USA mit 5 Kirchen. Auf dem Territorium Sowjetarmeniens befanden sich um 1920 etwa 850 Kirchen. Zwanzig Jahre später waren nur noch vier davon offen und in Betrieb. Die Ausbildungsstätte des Katholikosats blieb von 1920 bis 1945 geschlossen.

Das einst mächtigste armenische Patriarchat in Istanbul (gegründet 1461), das vor dem Völkermord an den Armeniern 1915/16 über fünfzig Eparchien mit insgesamt 2098 Kirchen verfügte, schrumpfte nach der Gründung der türkischen Republik 1923 auf eine einzige Eparchie mit Sitz in Istanbul zusammen. Deren Patriarchatssitz blieb darüber hinaus seit 1913 vakant und konnte erst 1927 wieder besetzt werden. In den zwanziger und dreißiger Jahren gingen einige der bis 1915 von Istanbul geleiteten Eparchien unter die Jurisdiktion des Katholikosats von Etschmiadzin über. Es waren die von armenischen Flüchtlingen überfüllten Eparchien Griechenland, Bulgarien, Rumänien und Ägypten. Nicht geringer waren die Verluste des armenischen Katholikosats von Kilikien mit Sitz in Sis (heute Kozan)⁵. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts war der Sitz des Katholikosats von Etschmiadzin nach Kilikien verlegt worden und hatte seit 1293 seinen Sitz in Sis (Kozan). 1441 wanderte der Sitz des Katholikosats erneut nach Etschmiadzin zurück. In Sis verblieb dabei kein ganz kleines kirchliches Machtzentrum. In den Jahren 1441 bis 1922 wurden weiter armenische Gemeinden in Kilikien vom „Katholikosat des Großen Hauses von Kilikien“ betreut. Die 12 Eparchien dieses armenischen Katholikosats mit 257 Kirchen und Klöstern lagen um die Jahrhundertwende auf dem Gebiet der osmanischen Vilayets⁶ Ankara, Sivas, Mamuret ul-Aziz (Malatya), Adana

und Aleppo. Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs hatte das Katholikosat seinen Sitz mit dem Mutterkloster in Sis (Kozan) sowie 11 seiner Eparchien verloren. Aus ihnen waren alle Armenier vertrieben worden. Katholikos Sahak II. suchte Zuflucht in seiner einzig übrig gebliebenen Eparchie in Aleppo. Nach zehnjähriger Wanderschaft durch Syrien gelang es ihm Anfang der dreißiger Jahre mit Armeniern, die die Deportationen von Kilikien überlebt hatten, in dem Ort Antelias in der Nähe von Beirut das einstige Katholikosat des Großen Hauses von Kilikien wieder aufzubauen. Von dort widmet sich das kilikische Katholikosat weiterhin der Seelsorge an den überlebenden Armeniern in Syrien, Libanon, Palästina, Persien und Nordamerika.

Das im Jahre 1311 gegründete armenische Patriarchat in Jerusalem blieb von den Folgen des Ersten Weltkriegs ebenfalls nicht verschont. Das Patriarchat war in der Periode nach dem Ersten Weltkrieg die einzige noch intakt gebliebene kirchliche Einrichtung der Armenischen Kirche. Sie übernahm Anfang der zwanziger Jahre die Aufgabe der Ausbildung der Geistlichen, da das armenische Patriarchat von Konstantinopel seine 1889 in Armasch (Akmesche bei Izmit) aufgebaute Geistliche Akademie 1915 verloren hatte. Auch das Katholikosat in Etschmiadzin musste 1920 die Georgische Akademie für mehrere Jahrzehnte schließen. So war Jerusalem in den zwanziger Jahren der einzige Ort, an dem die Geistlichen der gesamten Armenischen Kirche ausgebildet werden konnten. Das Patriarchat kooperierte außerdem bei der seelsorgerlichen Betreuung der Flüchtlinge mit dem Katholikosat von Kilikien. Am 26. März 1929 stimmte die Jakobus-Bruderschaft⁷ in Jerusalem einstimmig für die Übernahme der bis dahin dem eigenen Patriarchat angehörenden Klöster, Kirchen und kirchlichen Schulen in Beirut, Damaskus und Laodikeia durch das kilikische Katholikosat. So wurde für das Hohe Haus von Kilikien eine neue Lebensgrundlage geschaffen.

Diese Bestandsaufnahme musste beim Nachdenken über die Vergangenheit vorweggenommen werden. Dadurch kann der ökumenischen Gemeinschaft ein Bild über das Maß der Verluste verschafft werden. Die Zahlen und Namen haben dabei keineswegs nur statistische Funktion. Durch die Benennung sollen sie das Verlorene in Erinnerung rufen und zugleich auf ein großes Forschungsdefizit aufmerksam machen. In der Zeitgeschichtsforschung über die ehemalige Sowjetunion und die Türkei und auch in der kirchlichen Zeitgeschichte wird bisher das Thema des Völkermords an den Armeniern aus verschiedenen Gründen verdrängt. Es muss in Erinnerung

gerufen werden, dass durch die Katastrophe nicht nur Kirchengemeinden vernichtet worden sind, sondern ein weites Kulturgut der Menschheit. Seit 1850 hatten sich z. B. innerhalb der armenischen Literatur mehrere aufeinander folgende Strömungen, Aufklärung, Romantik, Realismus und Revolution, entwickelt. Im Zuge der Ereignisse des Ersten Weltkriegs wurden auf einen Schlag drei Generationen von armenischen Literaturschaffenden vernichtet. Diese Intellektuellen, etwa 800 Personen, wurden in der Nacht vom 24. auf den 25. April des Jahres 1915 in Istanbul festgenommen und in das Landesinnere der Türkei deportiert. Nur wenige überlebten. Mit ihrer Vernichtung wurde auch die armenische Presse im Osmanischen Reich für immer ausgelöscht. Um 1910 gab es in den Provinzen des Osmanischen Reiches und in Istanbul insgesamt 55 armenische Druckereien, in denen über 105 armenische Zeitungen und Zeitschriften publiziert wurden.

Nicht nur im Bereich der armenischen Literatur, sondern auch im Bereich der Ausbildung der Geistlichen für die Armenische Kirche war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein kultureller und geistlicher Aufbruch zu verzeichnen. Wie bereits erwähnt wurden 1874 in Etschmiadzin und 1889 in der Nähe von Istanbul, in Armasch, Geistliche Akademien gegründet. Einige der Absolventen dieser beiden Akademien kamen im ausgehenden 19. Jahrhundert nach Deutschland und studierten an den theologischen Fakultäten der Universitäten Leipzig, Halle, Jena, Berlin und Marburg. Ziel führender Köpfe der Armenischen Kirche war es, erneut eine eigene theologische akademische Tradition zu begründen. Dafür bedurfte es jedoch zunächst der auswärtigen Schulung. Zu diesem Zweck wurden seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert u. a. die Studenten Karapet Ter-Mkrtcean und Erwand Ter-Minasean aus Armenien und Grigoris Palagean aus Istanbul zum Studium nach Deutschland gesandt. Sie alle wurden Schüler Adolf von Harnacks und erhielten in den Jahren von 1898 bis 1920 Unterstützung von den liberal protestantischen Kreisen in Deutschland.

Die Armenische Kirche und die ökumenische Bewegung

Im Sommer 1897 unternahm in diesem Zusammenhang der evangelische Theologe Paul Rohrbach (1869–1956) eine erste Studienreise nach Armenien. Nach seiner Rückkehr unterbreitete er bei einem Treffen der „Freunde der Christlichen Welt“ am 12. Oktober 1898 in Eisenach den Vorschlag, armenische Studenten zum Studium der Theologie nach Deutschland einzuladen. Sein Vorschlag wurde von Martin Rade (1857–1940) und

dem Kreis der „Freunde der Christlichen Welt“⁸ aufgenommen.⁹ Über die Gründung und die Arbeit des „Notwendigen Liebeswerkes“ zur Unterstützung armenischer Studenten wurde in Martin Rades Zeitschrift „Christliche Welt“ regelmäßig berichtet. Bei einem weiteren Treffen der „Freunde der Christlichen Welt“ am 7. Oktober 1908 wurde beschlossen, die Arbeit des „Notwendigen Liebeswerkes“ durch die Gründung eines eigenständigen Vereins fortzusetzen. Der Verein hatte als einziges Ziel: die „Förderung der Reformbewegung in der armenischen Kirche, insbesondere die Beratung und Unterstützung armenischer Studenten in Deutschland“, um den Nachwuchs für die Reformbewegung in der armenischen Kirche zu fördern. Dem Vorstand des Vereins gehörten neben Martin Rade und Paul Rohrbach die Leipziger Professoren Hermann Guthe und Caspar René Gregory an. Der Hallenser Professor Friedrich Loofs unterstützte die Arbeit des Vereins ebenfalls. Die Reformen sollten ausschließlich aus den eigenen Reihen der armenischen Kirche kommen. Durch die Arbeit des Vereins sollte ein Beitrag zur Stärkung der wissenschaftlichen Theologie in Armenien geleistet werden und nicht mehr. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde am 30. September 1920 der Verein das „Notwendige Liebeswerk“ aufgelöst. Doch waren aus seiner Arbeit wichtige Impulse für die Armenische Kirche gekommen. Die Stipendiaten des „Notwendigen Liebeswerkes“ wirkten zwar nach ihrer Rückkehr in Armenien sehr kurz, doch in den armenischen Diasporagemeinden in Europa und im Nahen Osten bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein.

Die Arbeit des „Notwendigen Liebeswerkes“ hatte Auswirkungen für die Armenische Kirche bis hinein in ihre ökumenische Wirksamkeit. Die Beteiligung der Armenischen Kirche an der aufkommenden ökumenischen Bewegung bis zur Gründung des ÖRK war nicht zuletzt von in Deutschland ausgebildeten armenischen Theologen geprägt. Exemplarisch seien hier Husik Zohrabyan und Grigoris Palakean genannt. Angesichts der Verluste an Personen und Institutionen war es der Armenischen Kirche zwar nur sehr eingeschränkt möglich, sich an der aufkommenden ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert zu beteiligen. Dennoch war die Armenische Kirche durch in der Diaspora amtierende Bischöfe bereits bei den ersten prägenden ökumenischen Zusammenkünften präsent. Bei der vom 3. bis 21. August 1927 in Lausanne tagenden ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung war die Armenische Kirche durch Erzbischof Tirayr Yovhannesean, den Diözesanbischof der armenischen Diözese von

Nordamerika, Bischof Lewond Durean aus Manchester sowie Bischof Grigoris Palakean¹⁰ aus Marseille vertreten.

Bei einem Treffen von Glauben und Kirchenverfassung, das vom 24. bis 31. August 1932 in Wiesbaden stattfand, war die Armenische Kirche einheitlich vertreten durch Erzbischof Husik Zohrabeian¹¹ von der armenischen Diözese Rumänien, Bischof Lewond Durean, Manchester und Bischof Schahe Gasparean vom kilikischen Katholikosat. Für die ersten Weltkonferenzen wurden die Delegierten von Katholikos Choren I. persönlich beauftragt. Mit einem Kondak (Enzyklika) vom 28. Mai 1936 wurden die Erzbischöfe Matteos Inceean in London, Husik Zohrabeian in Rumänien und Mesrop Nschanean in Jerusalem als Delegierte der Armenischen Kirche bei der für den 3. bis 18. August 1937 in Edinburgh geplanten Konferenz von Glauben und Kirchenverfassung bestimmt. Katholikos Choren I. teilte von Etschmiadzin den Delegierten die Grundlinien mit, an die sie sich bei der Versammlung halten sollten. Den Grundlinien war folgender Leitspruch des armenischen Kirchenvaters Nerses Schnorhali zu Grunde gelegt. „Unitas in necessariis, libertas in dubiis, caritas in omnibus.“ Einheit in allem Notwendigem, Freiheit in allem Zweifelhafte, Liebe in allem. In Edinburgh war die Armenische Kirche mit zwei Delegierten aus Diasporagemeinden vertreten. Am 12. Oktober 1936 informierte Katholikos Choren I. Katholikos Sahak II. über die Delegierten der Armenischen Kirche. An der Versammlung in Edinburgh im August 1937 nahmen dann die Erzbischöfe Husik Zohrabeian und Matteos Inceean teil. Erzbischof Mesrop Nschanean aus Jerusalem war verhindert. Wie an diesen wenigen Beispielen gezeigt werden konnte, beteiligte sich die Armenische Kirche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts trotz der enormen Verluste an kirchlichen Mitarbeitern durch den Genozid an der entstehenden ökumenischen Bewegung. Die Mitwirkung von zwei in Deutschland ausgebildeten Theologen, Grigoris Palakean und Husik Zohrabeian, war dabei sicher nicht zufällig.

Ohne Anerkennung und umfassende Kenntnis der armenischen Leidensgeschichte und ohne das Bewusstsein, dass aus der Vergangenheit Lehren zu ziehen sind, wird das kleine Land Armenien und damit auch die Armenische Kirche im Kaukasus keine sichere Zukunftsperspektive entwickeln können. Im Jahr des Jubiläums ist auch darüber nachzudenken, welche Rolle die ökumenische Gemeinschaft bei der Aufarbeitung des Traumas spielen kann. In diesem Zusammenhang stellt sich besonders die Frage an die Ökumene, wie sich die Gemeinschaft der Christenheit zu dem

Thema des Völkermords an den Armeniern stellt. Darüber hinaus ist zu fragen, wie sich die kirchliche und die profanhistorische Zeitgeschichte dieses Themas annimmt. Die Möglichkeiten und Perspektiven für die Aufarbeitung der Vergangenheit sind vielschichtig. Ein Schuldbekennntnis könnte die Schuldigen entlasten und den Opfern die Möglichkeit geben, ihre Veröhnungsbereitschaft zu zeigen, um die mit Schuld Beladenen erleichtert ins 21. Jahrhundert zu entlassen. Bisher zeigen sich aber genau die gegenteiligen Tendenzen, die als Folgen der fortwährenden Verdrängung gedeutet werden können. Die Grenzen der Republik Armenien zur Türkei sind immer noch geschlossen. Die Sperrung der Grenzen von Seiten der Türkei zeigt deren Haltung gegenüber der eigenen Geschichte und Vergangenheit. Die vollkommene Tabuisierung in der Aufarbeitung der eigenen Geschichte ist für die Türkei als Nachfolgerstaat des Osmanischen Reiches von prägender Bedeutung.

Bei dem Nachdenken im Jahr des Jubiläums sollen die hier skizzierten Gedanken mit einer Frage von Paul Rohrbach abgeschlossen werden. Rohrbach schrieb in einem Artikel über die Armenische Kirche in der Christlichen Welt 1898: „Wird es gelingen unter den großen Schwierigkeiten, die die Gegenwart und die nächste Zukunft bieten, die zum Werke nötigen geistigen Kräfte auszubilden?“¹² Es wäre das wichtigste Geschenk der Ökumene im Jahr des Jubiläums, einen Beitrag dazu zu leisten. Dabei könnten die deutsch-armenischen akademischen Beziehungen, die vor der Katastrophe des Ersten Weltkriegs bestanden, wieder ins Leben gerufen werden. Die zwei großen Kirchen in Deutschland gehen mit guten Beispielen voran. Das Diakonische Werk der EKD unterstützt gegenwärtig armenisch-orthodoxe Theologiestudenten aus Armenien und aus der armenischen Diaspora an den Universitäten in München, Erlangen, Halle und Göttingen. Die katholische Universität Eichstätt baut seit 1999 einen Studiengang für die Orientalischen Kirchen auf. Es bleibt zu hoffen, dass diese Bemühungen gute Früchte tragen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Deutschland, Armenien und die Türkei 1895–1925. Dokumente und Zeitschriften aus dem Dr. Johannes Lepsius-Archiv an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Teil 1: Katalog. Zusammenge stellt und bearbeitet von Hermann Goltz und Axel Meißner, München 1998.
- ² Mechitar Vardapet, Hayere rusastanum (Die Armenier in Russland), Etschmiadzin 1906. Mechitar Vardapet war Mitglied des Synods. Angesichts der problematischen russischen Volkszählung vom 28. Januar (9. Februar) 1897 sind die Angaben dieses Berichts für die

- Erschließung der Zahl der Armenier im zaristischen Russland von entscheidender Bedeutung.
- ³ Raymond Kévorkian/Paul B. Paboudian, *Les Arméniens dans l'empire ottoman à la veille du génocide*, Paris 1992.
 - ⁴ Polojenije: von der Regierung des Zaren bald nach der Eingliederung der (ehemals zu Persien gehörenden) ostarmenischen Provinzen in das russische Reich 1828 angeordnete Kirchenverfassung.
 - ⁵ Nordöstlich von Tarsus in der heutigen türkischen Provinz Adana.
 - ⁶ Vilayet = Großprovinz, bestehend aus mehreren sog. Sandschaks (Provinzen).
 - ⁷ Die Jakobus-Bruderschaft ist eine Mönchsgemeinschaft des armenischen Patriarchats, das seit dem 6. Jahrhundert die Reliquien des Apostels Jakobus verehrt und hütet. Sitz der Bruderschaft ist in der Altstadt von Jerusalem.
 - ⁸ Um die im Jahre 1886 von M. Rade begründete Zeitschrift „Die Christliche Welt“ hat sich seit 1892 in lockerer Form und seit 1903 in einem organisierten Zusammenschluss ein Kreis von Freunden gesammelt.
 - ⁹ Hacik Rafi Gazer, *Die Reformbestrebungen in der Armenisch-Apostolischen Kirche im ausgehenden 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 1996, 28–51.
 - ¹⁰ Grigoris Palakean wurde 1878 in der türkischen Stadt Tokat geboren. Nach der Schulbildung in Erzurum kam er in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre zum Studium nach Deutschland. Er studierte am Technikum in Mittweida zwei Jahre Elektrotechnik. 1899 trat er in die Geistliche Akademie in Armasch bei Nikomedien ein und wurde im selben Jahr zum Diakon geweiht. 1903 empfing er die Priesterweihe und wurde als Prediger in verschiedenen Städten des Osmanischen Reiches tätig. 1913 kam er zum Studium der Theologie nach Berlin und studierte bis Sommer 1914 an der Berliner Theologischen Fakultät bei Harnack. Mitte September 1914 fuhr Palakean nach Istanbul. Dort wurde er am 24. April 1915 festgenommen und am 25. April mit weiteren armenischen Intellektuellen (u. a. Komitas Vardapet, ehemaliger Musikstudent in Berlin, Mikayel Schamandancian, Journalist und Schriftsteller, Übersetzer der Werke von Dr. Johannes Lepsius) in ein Gefangenenlager nach Cankere verbannt. Es gelang ihm unter dem deutschen Decknamen Bernstein in einer deutschen Offiziersuniform nach Paris zu fliehen. Er beschrieb seine Erlebnisse in dem Buch „Das armenische Golgotha“ mit dem Untertitel „Von Berlin nach Zor“. Palakean starb 1934 in Marseille.
 - ¹¹ Husik Zohrabeian (1870–1942), Studium der Theologie in Halle und Leipzig 1896–1898.
 - ¹² Paul Rohrbach, Äußere Schwierigkeiten für die armenischen Reformbestrebungen, in: *Die Christliche Welt*, 12. Jg. Nr. 5, 1898, Sp. 105–111.